

«Vor 10 Jahren war Spiritualität noch nicht salonfähig.»

Zen, Ethik und Leadership rücken im jüngsten Buch «Das Viele und das Eine» von Pater Niklaus Brantschen in den Hintergrund und zugleich ins Zentrum. Pater Brantschen öffnet den Blick auf das erfüllte Leben und erzählt im unaufgeregten Ton wie Selbstfindung zur Weltfindung führt.

Niklaus Brantschen, Sie gingen als Knabe viel zu Berg. Inwiefern hat die Jugend im Randa Sie geprägt?

Berge sind wie ein verlängerter, ausgeweiteter Organismus. Ich habe mich als Kind, bisweilen unbewusst, als Teil von einem grossartigen Umfeld erfahren. Die «Guggsa», der Schneesturm, im Winter, das Aufbrechen der Natur im Frühling – mit diesen Naturgeschehen wurde ich gleichsam eins.

Sie haben Ihre Heimat auch geistig alsbald hinter sich gelassen und wurden Jesuit.

Ich hätte nie gedacht, dass ich nach der Matura diesen Weg einschlagen würde. Doch spürte ich mich eng verbunden mit den Jesuiten, die früher am Kollegium in Brig gewirkt haben. Die Weltoffenheit des Ordens hat mich gereizt. Heute kann ich sagen: Die Wahl war gut.

«Jede Begegnung mit fremden Kulturen erweitert das Herz und das Bewusstsein»

Sie wenden sich als Mitbegründer des Lassalle-Instituts betont an die Manager. Weshalb sprechen Sie jene an, die ohnehin zur Elite gehören?

Ich bin spät zu den Führungskräften gestossen, erst vor zehn Jahren. Verantwortungsträger anzusprechen bedeutet nichts Abgehobenes. Wir richten uns an sie, weil sie Einfluss haben und etwas bewirken können.

Sie waren zu jenem Zeitpunkt bereits Zen-Meister. Braucht die Wirtschaft Spiritualität?

Vor 10 Jahren war Spiritualität noch nicht salonfähig. Das hat sich geändert. Ein Umdenken tut jedenfalls not. Wir dürfen nicht im Entweder-oder-Schema von Geld oder Geist stecken bleiben, sondern lernen, aus zwei Möglichkeiten die dritte zu wählen. Dazu braucht es spirituelle Intelligenz. Uns geht es um nichts weniger, als um ein verändertes Bewusstsein.

Ein anderes Bewusstsein und Spiritualität: Wie verstehen Sie das?

Es geht um das Ganze, Umfassende, nämlich um das Leben und die Art des Lebens. Wir dürfen uns unserer Würde bewusst werden, sind wir doch einmalig, einzigartig und mit allem verbunden.

Und in der Praxis?

Menschen, die Einheit erfahren, sind vernetzt, verbrüderd und verschwistert. Das bedeutet, aufeinander angewiesen zu sein, aber nicht im Einheitsbrei zu leben. Gleichzeitig geht es darum, das kurze Leben explizit zu leben. Längere Spaziergänge, Bewegung in der Natur und Auszeiten gehören für mich ebenso

zur Spiritualität, wie das Beten und Meditieren. Sie fliessen in eine Grundhaltung ein.

Alle zitieren die Rückkehr zur Langsamkeit, doch die Welt dreht immer schneller. Was läuft falsch?

Man redet nicht vom Essen, wenn es gut ist. Beim Wetter ist das ebenso. Wenn derart oft von Entschleunigung die Rede geht, ist dies ein

«Lernen, aus zwei Möglichkeiten die dritte zu wählen»

Indiz, das etwas nicht stimmt. Je grösser die Not ist, umso mehr ertönt der Ruf nach Mitteln zur Abhilfe. Das Leistungsstreben hat uns dazu gebracht, immer mehr in immer weniger Zeit unterzubringen. Das führte auch zu Stellenabbau. Jetzt wäre eine Umverteilung fällig.

Weshalb sollten Christinnen und Christen ihr Wissen mit der Lehre des Zen erweitern?

Pluralität heisst, einem Blumenstrauss gleich leben, das heisst: Vielfältig und bunt. Nach einem Jahr in Frankreich empfand ich die eigene Sprache und Kultur als begrenzt, aber einmalig. Das ist mit der Spiritualität ebenso: Jede Begegnung mit fremden Kulturen erweitert das Herz und das Bewusstsein. Eine sorgfältige Auseinandersetzung ist wichtig. Leben heisst, Gewohnheiten pflegen und zugleich sich mit neuem vertraut machen. Ich habe



Inserat

• • •

in Hamburg den Dalai Lama getroffen und erfuhr eine seelische Verbundenheit; eine tiefe Verwandtschaft zwischen einem buddhistischen Mönch und einem katholischen Priester.

Flossen diese Erfahrungen in Ihr neues Buch «Das Viele und das Eine» ein?

Ja. Ignatius von Loyola hat mich gelehrt, in allem und jedem Gott zu

«Wir dürfen nicht im
Entweder-oder-Schema
stecken bleiben»

suchen und zu finden. Zen lehrt uns, allem und jedem mit grosser Achtsamkeit zu begegnen und Gott im nahe liegenden zu finden. Ich habe im Buch Themen erörtert, die mich prägen. Das gipfelte in den Fragen:

Sind wir noch brauchbar? Bin ich ein nützliches Glied in der Gesellschaft? Ich habe die Erfahrungen am Berg, jene des Essens und des Fastens sowie den Dialog der Religionen zusammengetragen, um diese Sinnfragen zu erörtern.

Zurück zu Randa: Spüren Sie als offener Weltenwanderer noch Wurzeln, Heimat?

Ja! Gerade wenn man offen ist, braucht man einen besonderen Ort der Zugehörigkeit. Wir fühlen uns unbeschwerter in der Welt daheim, wenn wir bei uns daheim sind, gewiss. Doch diese innere Heimat sucht nach einer äusseren. Mit grosser Freude geniesse ich ab und an richtiges Roggenbrot mit Sauerteig, besuche Verwandte und spaziere den Jugenderinnerungen nach Richtung Täsch. Gerne weile ich in den Ätermenzen. Dort haben wir uns als Jungen getollt. **zm**

Zur Person

Zen-Meister Niklaus Brantschen
Die Wurzeln von Niklaus Brantschen gründen in Randa, wo er 1937 geboren wurde. Die geistige Offenheit suchend, brach er zu ungewohnten Ufern auf. Heute ist der Jesuitenpater autorisierter Zen-Meister, spiritueller Lehrer, Buchautor und in vielen geistigen Welten zu Hause. Manager und Politiker achten seine Lehren genauso wie das breite Publikum. Zen, Ethik und Leadership stehen im Zentrum in dem 1995 von ihm und Pia Gyger gegründeten Lassalle-Institut in Bad Schönbrunn (ZG). 2003 zog er sich aus der Leitung zurück, um sich als Referent, integrative und inspirierende Persönlichkeit neuen Projekten zu widmen. Brantschen ist Autor zahlreicher Bücher. Im Oktober 2007 erschien sein jüngstes Werk «Das Viele und das Eine».



Niklaus Brantschen:
«Das Viele und das Eine.»
Für eine Weltoffene Spiritualität.
Kösel Verlag. 157 Seiten.
ISBN 978-3-466-36762-7
www.lassalle-institut.org



English Translation: pages 116 to 117
Traduction en français: pages 141 à 142

Inserat

• • •